



Iris  
Johansen  
Tänzer im  
Wind

Weltbild

Italien 1503: Die ebenso schöne wie geheimnisvolle Sklavin Sanchia ist eine begnadete Räuberin. Deshalb wird sie von Lionello Andreas, Herr des Stadtstaates Mandara, gekauft. Denn sie soll für ihn die sagenumwobene Statue des »Windtänzers« aus der Schatzkammer des grausamen Damari zurückholen. Lionello entbrennt in wilder Leidenschaft zu seiner faszinierenden Sklavin, der sich auch Sanchia nicht auf Dauer entziehen kann. Doch dann wird Sanchia beim Raub der Skulptur ertappt und gefangen genommen. Nun ist es an Lionello, sein Leben für die Befreiung der jungen Frau aufs Spiel zu setzen ...

## Windtänzer-Serie

1. Tänzer im Wind
2. Die Windbraut
3. Was der Wind erzählt
4. Das Auge des Tänzers

Iris Johansen

# Tänzer im Wind

Roman

Aus dem Amerikanischen von Ingrid Rothmann

## **Weltbild**

## **Die Autorin**

Iris Johansen wurde am 7. April 1938 geboren. Nach ihrer Ausbildung arbeitete sie bei einer Fluggesellschaft und begann erst mit dem Schreiben, als ihrer Kinder auszogen um zu studieren. Johansen veröffentlicht vor allem Kriminal- und Liebesromane sowie historische Romane und gehört zu den erfolgreichsten Autorinnen in den USA. Für ihre »Windtänzer-Serie« wurde sie mit dem »Romantic Times Award« ausgezeichnet. Sie lebt in der Nähe von Atlanta, Georgia, USA.

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel The Wind Dancer.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2022 by Weltbild GmbH & Co. KG, Ohmstraße 8a, 86199  
Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 1991 by Iris Johansen

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1992 by Blanvalet, in der Penguin Random  
House Verlagsgruppe GmbH

Übersetzung: Ingrid Rothmann

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: iStockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-98507-228-6

# 1. KAPITEL

Florenz, 3. März 1503

»Haltet die Diebin! Haltet sie! Ich wurde beraubt!«

Sanchia lief quer über den Mercato Vecchio, an der Kirche vorüber, weiter die Straße entlang und setzte über einen ausgemergelten, schwarz-weißen Straßenkötter hinweg, der sich an den über die Pflastersteine verstreuten Abfällen gütlich tat. Sie duckte sich unter dem ausgestreckten Arm eines Schuhmachers mit Lederschürze, doch seine große Hand bekam das grobe Wolltuch zu fassen, das ihren Kopf bedeckte. Sie entriss es ihm mit einem Ruck und rannte weiter.

Der Händler, der sie verfolgte, holte trotz seiner Belebtheit immer mehr auf, sodass Sanchias Herz in panischer Angst gegen die Rippen hämmerte.

Diesmal würde man sie erwischen.

Man würde ihr die Hände an den Gelenken abhacken.

Man würde sie in die Stinche werfen, den Ratten zum Fraß.

Heißer quälender Schmerz durchzuckte ihre linke Seite wie ein Stich. Sie musste trotzdem weiterlaufen.

Was sollte sonst aus Piero werden?, fragte sie sich verzweifelt. Die anderen waren älter und würden irgendwie überleben. Aber Piero war erst sechs. Einem so kleinen Kind konnte so vieles zustoßen ...

»Haltet sie, ihr Tölpel! Das kleine Luder hat meine Börse geklaut!«

Dio, dachte Sanchia, das war aber knapp. Wie konnte der so schnell laufen, mit so viel Fett um den Leib? Sie wich einem mit Fischen angefüllten Fass aus, bog um die Ecke des Canto di Vacchereccia, um dann zwischen dem Laden eines Goldschmieds und einer Apotheke in ein Gässchen einzubiegen.

Finsternis. Über der Stadt lag die Dämmerung, doch in dem Gässchen herrschte totale Finsternis.

Aus den tiefen Schatten an den Fundamenten der kleinen Häuser funkelten leuchtende Äuglein.

Ratten. Scharen von Ratten.

Sie blieb abrupt stehen und zuckte unwillkürlich zurück.

Die Steine unter ihren dünnen Schuhsohlen waren glitschig von den Abfällen, die die Ladenbesitzer hinausbeförderten. Vor den Ratten brauchte sie keine Angst zu haben, solange sie sich am Abfall gütlich tun konnten.

Der Gestank faulender Nahrungsmittel in der engen Gasse war überwältigend. Sie schluckte und versuchte gegen den Ekel anzukämpfen, der ebenso der Angst wie dem üblen Geruch entsprang.

»In welche Richtung ist sie gelaufen?«

Die Stimme des Händlers klang atemlos und etwas weiter entfernt. War sie ihm entwischt, als sie in die Seitenstraße gestürmt war? Sie drückte sich in den undurchdringlichen Schatten des Goldschmiedladens, die Handflächen flach an die Mauer gepresst. Ihr Atem kam in harten, gepeinigten Stößen. Ob er sie hören konnte? Sie versuchte, den Atem anzuhalten, den sie gar nicht hatte. Cristo, was, wenn er sie gehört hatte? Die Kälte der Mauer durchdrang den Stoff ihres Kleides und kühlte ihren Rücken. Ihre Muskeln schienen bleiern, das Blut in den Adern erstarrt. Plötzlich war sie sich der scharfen, rauen Beschaffenheit der Steinmauer an ihren Händen bewusst, doch es war ein fast angenehm empfundenes Gefühl. Etwas berühren zu können. Was würde sie ohne ihre Hände machen? Wie würde sie leben? Wie würden sie alle leben?

»Hier entlang, du ungeschicktes Ding, du!«

Sie erstarrte. Die Stimme war nicht die des dicken Händlers, sondern eine, die ihr leider allzu vertraut war. Ihr Herz tat einen hoffnungsvollen Sprung. Der Seiteneingang der Apotheke hatte sich geöffnet, und sie erkannte trotz der Finsternis Caprinos zierliche, stutzerhaft gekleidete Gestalt.

Sie überwand die wenigen Meter mit einem Satz und purzelte förmlich durch den Eingang in die Apotheke. Ihr Blick huschte zum vorderen Teil des Ladens, doch der Geselle hinter dem kleinen Ladentisch vermied es geflissentlich, in ihre Richtung zu sehen.

»Er ist verlässlich«, erklärte Caprino. »Er arbeitet für mich.«

Gift, dachte Sanchia schauernd – oder vielleicht die stark wirkenden, weißen Pülverchen, mit denen Caprino seine Huren versorgte.

Caprino schlug die Tür zu und streckte die Hand aus: »Die Börse!«

Sie suchte unter ihrem Tuch nach der weichen Lederbörse und ließ sie in seine Hand gleiten. Sie musste sich an die Tür lehnen, da ihre Knie so heftig zitterten, dass sie kaum aufrecht stehen konnte.

»Du warst ungeschickt«, äußerte Caprino barsch. »Ich hätte zulassen sollen, dass dieser Dummkopf dich erwischt. Nächstes Mal helfe ich dir nicht.«

Sie musste warten, bis sie wieder ein verständliches Wort herausbrachte. »Es gibt kein nächstes Mal. Ich werde es nie wieder tun.«

»Du wirst«, erwiderte Caprino kühl. »Jetzt bist du außer dir vor Angst, aber das vergeht wieder. Du wirst deine Angst vergessen und nur noch an das Geld denken, das dir Brot verschafft. Sonst bist du gar nicht so ungeschickt. Bei den nächsten zehn Diebereien wirst du vielleicht ungeschoren davonkommen.«

»Ich muss einen anderen Weg finden.« Sanchia ballte die Hände zu Fäusten. »Es muss einen anderen Weg geben.«

»Als du zu mir kamst, warst du nicht dieser Meinung.« Caprino öffnete die Tür. »Jetzt habe ich keine Zeit für dich. Bei Giulia gibt es für mich Wichtiges zu tun. Warte hier noch ein paar Minuten, ehe du zu Giovanni zurückgehst.« Die Tür fiel hinter ihm ins Schloss.

Er hatte ihr ihren Anteil an der Börse vorenthalten, wie ihr dumpf klar wurde. Bot sich ihm die Gelegenheit, dann war Caprino kein Betrag zu klein, um ihn an sich zu bringen. Morgen würde sie ihn aufsuchen und ihren Anteil verlangen müssen. Sie hatte mehrere Mäuler zu füttern, und Caprino hatte ganz recht ... Hunger war eine scharfe Klinge, die auch einen Heiligen zum Dieb zu machen vermochte.

Aber lohnte es sich, aus Hunger zu riskieren, dass einem die Hände abgehackt wurden?

Sie wurde von neuer Panik erfasst, als sich ihr eine haarsträubende Erinnerung aufdrängte. Zwei Monate zuvor hatte sie mit angesehen, wie man einen Dieb mit zwei blutigen Armstümpfen aus der Stinche, dem Kerker, auf die Straße geworfen hatte. Seit damals verlebte sie ihre Tage mit der Angst vor dieser Bestrafung und wurde des Nachts von bösen Träumen gequält. Immer wieder hatte sie sich den Kopf zerbrochen, wie sie auf andere Weise Geld verdienen könnte, um sie alle zu ernähren,

während sie insgeheim fürchtete, ihre verzweifelten Pläne nie verwirklichen zu können. Es gab keinen anderen Weg.

So wie es nächstes Mal oder das Mal danach keinen anderen Weg geben würde. Sie würde immer wieder stehlen müssen, wie Caprino es vorausgesagt hatte. Doch was die Angst betraf, die sie in ihrem Griff hielt und hilflos machte, hatte er sich geirrt. Das war keine Sache, die vorübergehen würde.

Sie wusste, dass diese Angst sie nie verlassen würde.

»Guten Abend, edle Herren, ich habe die Ehre, Euch zu begrüßen. Ich bin Guido Caprino.« Vom Eingang aus lächelte Caprino zwei an einem blank polierten Tisch in der Mitte sitzenden Herren gewinnend zu. »Die bezaubernde Madonna Giulia sagte mir, ich könnte Euch einen kleinen Dienst erweisen.«

Während er sich den Männern auf diese Weise ehrerbietig näherte, war er um eine gleichmütige Miene bemüht. Der Ältere muss Lorenzo Vasaro sein, entschied er. Die hohen Wangenknochen und die tief liegenden Augen entsprachen der Beschreibung, die Giulia ihm von Vasaro geliefert hatte, zudem reagierten Caprinos Instinkte spontan auf die finstere und bedrohliche Aura, die ihn umgab. Von schlanker Statur, wirkte er in seinem schwarzen Samt mit den modischen Schlitzen ungemein elegant und sehr viel gefährlicher als sein Begleiter. Als Caprino dem anderen einen Blick zuwarf, empfand er Abneigung, weil Vasaros Begleiter so männlich wirkte. Lionello Andreas musste über sechs Fuß groß sein, schätzte Caprino, und war zu grobknochig, um elegant zu wirken, auch wenn er vornehm gekleidet gewesen wäre. Hier aber, in grauer Hose und losem weißem Hemd, sah er genauso aus, wie Caprino es erwartet hatte: wie ein barbarischer Krieger mit mehr Kampflust als Verstand. Er trug keine Waffe, nicht einmal einen Dolch. Andreas mochte Herr von Mandara sein, aber Caprino hätte seinen Kopf darauf verwettet, dass es Vasaro war, der hinter den Kulissen die Fäden zog.

»Tretet ein, edler Caprino.« Andreas griff nach dem Silberpokal auf dem Tisch vor sich und deutete damit auf einen mit Kissen belegten Stuhl am Fenster, ehe er den Pokal an die Lippen führte. »Setzt Euch.«

Dieser arrogante Bastard hatte es nicht der Mühe wert befunden, aufzustehen und ihn förmlich zu begrüßen. Dennoch lächelte Caprino gewinnend und durchquerte den Raum, um sich zu setzen. Zweifellos hielt ihn Andreas einer Respektsbekundung für nicht würdig. Nun, der Mann würde bald anders denken.

Lorenzo Vasaro erhob sich und bewegte sich wortlos und geschmeidig durch den Raum, um sich links vom Fenster an die Wand zu lehnen. Die Arme vor der Brust verschränkt, hielt er den Blick unverwandt auf Caprino gerichtet.

Ein kluger Schachzug. Caprinos Achtung vor Vasaro wuchs. Durch seinen Platzwechsel war Caprino zwischen Vasaro und Andreas geraten. Caprino war nun versucht, Vasaro als den Würdigeren der beiden anzusprechen, wandte sich aber dennoch an Andreas. »Ich bin immer überglücklich, wenn ich Freunden von Madonna Giulia gefällig sein kann. Was wollt Ihr von mir?«

»Ich brauche einen Dieb.« Andreas lehnte sich in seinem Stuhl zurück und studierte Caprino aus zusammengekniffenen Augen.

Caprino hielt seinem Blick mit unbeirrbar höflichem Lächeln stand. »Es wird mir ein Vergnügen sein, Euch den geschicktesten Dieb von Florenz zu besorgen, Euer Hochwohlgeboren. Soll es nur ein Dieb sein oder müsste er noch über andere Talente verfügen? Soll er zusätzlich morden? Ich verfüge über ein paar mir Ergebene, die Talente in dieser Richtung haben, niemanden aber, der über die außergewöhnlichen Fähigkeiten des edlen Herrn Vasaro verfügt.«

Andreas erstarrte. »Ihr wisst von Vasaro?«

»Wie auch nicht?« Caprino blieb vorgebeugt auf seinem Stuhl sitzen, eine Hand mit Anmut und scheinbarer Lässigkeit am edelsteinbesetzten Griff seines Dolches. »Er funkelt wie ein heller Stern am Firmament und blendet alle, die seiner ansichtig werden. Ist es da ein Wunder, dass ich ihn erkenne?«

»Aber gar nicht.« Andreas warf einen belustigten Blick zu Vasaro, der Caprino noch immer ausdruckslos betrachtete. »Hast du gehört, Lorenzo? Ein Stern, bei allen Heiligen! Willst du dich bei dem freundlichen Herrn nicht bedanken?«

»Ein Dank ist nicht vonnöten«, beeilte Caprino sich zu sagen. »Ich

zolle nur Respekt, wo dieser gerechtfertigt ist. Wie dumm von mir anzunehmen, Ihr könntet einen Mörder brauchen, da doch Herr Vasaro in Euren Diensten steht. Warum solltet Ihr einen anderen benötigen ...«

»Wie Ihr ganz richtig sagt, brauche ich keinen Mörder«, unterbrach Andreas ihn mit plötzlicher Ungeduld. »Ich brauche einen Dieb, mit Händen so geschickt und sicher wie ein von einem Meisterbogenschützen abgeschossener Pfeil, mit einer Berührung, zart wie der Kuss eines Schmetterlings.«

»In Florenz gibt es zahlreiche Diebe«, sagte Caprino nachdenklich. »Ich selbst habe einige hervorragende ausgebildet.«

»Das hörte ich.« Andreas verzog die Lippen zu einem zynischen Lächeln. »Zweifellos habt Ihr auch viele Individuen in der einstigen Profession meines Freundes Lorenzo unterwiesen.«

Caprino reagierte mit einem Achselzucken. »Einen oder zwei. Aber das Handwerk des Mörders erfordert einen gewissen Wagemut, den man nicht bei jedermann antrifft. Ein Dieb ist anders. Er hat es leichter. Dieberei macht sich zwar nicht so gut bezahlt, aber ...« Er ließ den Satz unvollendet. »Wie lange würdet Ihr diesen Dieb benötigen, edler Andreas?«

Andreas erstarrte. »Ihr kennt mich also?« Seine Stimme war von gefährlicher Sanftheit. »Funkelt auch mein Name am Firmament?«

Caprinos Hand umklammerte den Dolchgriff. Er spürte, wie seine Stirn feucht wurde, als er seines Fehlers gewahr wurde. Er hatte Vasaro für die eigentliche Bedrohung gehalten. Ein törichter Irrtum! Seiner Erfahrung nach verfügten die meisten Krieger, selbst Condottieri, nicht über die Fertigkeiten und Finessen, die Caprino vor allem bewunderte. Doch er hätte nicht zulassen dürfen, dass seine Verachtung für diesen Beruf sein Urteil über den Mann überschattete. Nein, das stimmte nicht ganz, gestand Caprino sich widerstrebend ein. Seine instinktive Abneigung gegen Andreas' überwältigende Männlichkeit hatte zu dem Irrtum beigetragen, da sie ihn davon abgehalten hatte, den Mann einer ernsthaften Begutachtung zu unterziehen. Nun erkannte er Intelligenz neben dem Zynismus in Andreas' strahlenden dunklen Augen, die ebenso gnadenlos blickten wie die von Vasaro. Caprino fuhr sich mit der Zunge über die Unterlippe. »Euer Ruhm hat sich über ganz Italien

verbreitet, mein Herr. Ein berühmter Condottiere wie Ihr muss damit rechnen, erkannt zu werden und ...« Caprino sprach nicht weiter. »Ich hatte ja keine Ahnung, dass Euer Besuch in unserer Stadt unter Geheimhaltung steht. Wenn Ihr unerkannt bleiben wollt, dann versteht es sich von selbst, dass ich nie Euer Gesicht sah, nie Eure Stimme hörte, nie Euren Namen vernahm.«

»Und wer hat Euch meinen Namen genannt?«, fragte Andreas seidenweich. »Und in welchem Zusammenhang? Ich bat Giulia, niemandem zu verraten, dass ich mich in Florenz aufhalte.«

»Erhabener, Ihr wisst, wie unbedacht Frauen sein können. Als Madonna Giulia mich hierher bat, erwähnte sie Euren Namen, aber sonst nichts. Das schwöre ich, edler Andreas. Hätte die Dame nach mir geschickt, wenn ich kein Mann von Diskretion und Ehre wäre?«

»Lorenzo?« Andreas' Blick war unverwandt auf Caprinos Gesicht gerichtet.

Vasaros Stimme war so heiser, dass sie wie eine über den Steinboden gezogene Holzkiste kratzte. »Wenn der Preis hoch genug ist, würde er zum Verräter werden. Soll ich ihn aus dem Weg schaffen?« Vasaro fragte es so beiläufig, als hätte er gefragt, ob er den Rest in Andreas' Pokal ausschütten sollte.

Caprino beugte sich auf seinem Stuhl vor, um aufzuspringen, den Dolch bereit für ...

»Ich glaube nicht«, sagte Andreas. »Er weiß nicht genug, um mir etwas anhaben zu können, und es wäre für mich umständlich, mich nach einem anderen Mittelsmann umzusehen.«

»Eine weise Entscheidung.« Caprinos Griff, mit dem er den Dolch umklammerte, lockerte sich. »Ein Mann sollte immer auf lange Sicht planen. Nun, was ist mit diesem Dieb?«

»Eben fiel mir eine Eigenschaft ein, die er unbedingt besitzen müsste«, sagte Andreas, den Blick auf seine schweren Lederhandschuhe auf dem Tisch gerichtet. »Er muss mein Eigentum werden.«

»Eigentum?«

Andreas' langer, kräftiger Zeigefinger strich über die Messingnieten, die den Handschuh zierten. »Er muss mit Leib und Seele mir gehören. Ich kann nicht dulden, dass er zu Euch zurückläuft, voll mit

Geschichten, die Ihr an den Meistbietenden verhökern könnt.« Andreas lächelte. »Natürlich könnte ich mich seiner endgültig entledigen, nachdem er seinen Zweck erfüllt hat, aber mir widerstrebt es, gute Arbeit auf diese Weise zu belohnen. Es wäre unklug.«

»Das sehe ich.« Caprinos unsteter Blick schoss zu Vasaro. Gerüchte wollten wissen, dass Vasaro in Andreas' Dienste getreten war, als der Condottiere im Alter von siebzehn Jahren stand. Wie hatte Andreas es geschafft, einen so raffinierten Mörder all die Jahre an seiner Seite zu halten? Besaß er ihn mit Leib und Seele, wie er diesen Dieb zu besitzen wünschte? Darüber lohnte es nachzudenken, denn wer außer Satan vermochte sich einen Dämon untertan zu machen? »Männer dieser Art sind schwer aufzutreiben. Wie könnte ich ...«

»Ihr müsst über Mittel und Wege verfügen.« Andreas zog eine Börse aus seinem Gürtel und warf sie auf den Tisch in Caprinos Richtung. »Habgier, Rache, ein Frauenzimmer ... wir beide wissen um die Waffen, die einen Mann bezwingen. Setzt sie ein.«

Caprino öffnete die Börse, um die Dukaten zu zählen. »Ein anständiger Preis.«

»Eine fürstliche Summe für einen einzigen kleinen Dieb, wie Ihr wisst, aber wenig für die Seele eines menschlichen Wesens.«

Caprino lächelte. »Ich bin sicher, Ihr werdet bald feststellen, ob dem so ist oder nicht.« Er machte eine Pause. »Ich darf das behalten?«, fragte er, als er die Börse in seinen Gürtel steckte. »Euer Vertrauen ehrt mich.«

»Caprino, ich kann es mir leisten, Euch zu trauen. Falls Ihr mich enttäuscht, weiß ich, wo Ihr zu finden seid. Wann kann ich erwarten, dass Ihr mir den Dieb, für den ich eben bezahlt habe, schickt?«

»Das kann ich nicht sicher sagen.« Caprino stand auf und wollte zur Tür. »Ich muss es mir durch den Kopf gehen lassen und ...«

»Morgen.« Andreas' Ton war unverändert, sein Lächeln aber wirkte wie das eines Raubtieres. »Bis drei Uhr. Ich bin ein ungeduldiger Mensch.« Sein Blick erfasste Caprinos Gesicht. »Euch schwebt bereits jemand vor. Bringt ihn zu mir.«

Caprino erschrak. »Aber, Euer Hochwohlgeboren. Ich muss überlegen und abwägen ...« Er hielt inne. Wie hatte dieser Hurensohn

Andreas es geschafft, ihn so leicht zu durchschauen? »Ich habe in der Tat jemanden im Sinn, der Euren Anforderungen entsprechen könnte, aber es sind Schwierigkeiten damit verknüpft.«

»Dann schafft sie aus dem Weg.«

»Dazu bedarf es vielleicht noch weit mehr Dukaten, als diese Börse enthält.«

Um Andreas' Lippen legte sich ein verkniffener Zug. »Mir widerstrebt es, von Habgierigen bedrängt zu werden. Es wäre sehr klug, wenn Ihr Euch dies vor Augen haltet.«

Caprino senkte die Lider, um seinen Blick zu verbergen. »Ich möchte nicht als Bettler dastehen, wenn ich Euch das Geforderte verschaffen soll. Ich bin meinen Preis wert.«

»Wenn ich ihm heute einen Dolch zwischen die Rippen jage, wird sich morgen in den Straßen von Florenz ein anderer Caprino finden«, gab Vasaro tonlos von sich. »Vielleicht einer, der nicht so habgierig ist, Lion.«

Caprino schauderte. Er beherrschte sich mit aller Gewalt und nickte. »Morgen oder am Tag danach. Ich bin nicht so dumm, mich für unersetzlich zu halten. Aber Euer Hochwohlgeboren sind ungeduldig, und ich bin es, der Euch heute helfen kann.«

Andreas schwieg, während Caprino den säuerlichen Geschmack der Angst im Mund spürte.

Da vollführte Andreas eine Geste der Ungeduld. »Ich muss mich von der Geschicklichkeit Eures langfingrigen Schurken überzeugen können.« Er hielt kurz inne. »Morgen.«

»Aber das ist zu rasch. Ich kann nicht ...« Caprino verstummte. Er hatte eine stattliche Anzahlung bekommen. Da war es vielleicht günstiger, wenn er jetzt nicht zu viel Druck ausübte. »Wie Euer Hochwohlgeboren befehlen. Ich werde Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um Eurem Wunsch nachzukommen.«

»Morgen um zwei werde ich mich auf der Piazza San Michele mit einer Börse einfinden, die ebenso viel enthält«, erklärte Andreas. »Gelingt es Eurem Dieb, sie mir zu entwenden, dann gehört sie Euch. Wenn nicht ...« Er zog die Schultern hoch. »Dann werde ich mit Euch höchst unzufrieden sein. So sehr, dass man Euch vielleicht aus dem Arno

fischen wird.« Er entließ ihn mit einer Handbewegung. »Gute Nacht, Caprino. Warum bringst du den Herrn nicht nach Hause, Lorenzo?«

»Es ist nicht weit. Mein Haus liegt unweit der Piazza.« Caprino ging rasch zur Tür. »Guten Abend, meine Herren. Bis morgen.«

Andreas' Lächeln war von Spott gefärbt. »Begleite ihn, Lorenzo. Für einen Mann mit einer Börse voller Dukaten können die Straßen gefährlich werden.«

Mit einer Aufwallung hilfloser Wut wurde Caprino klar, dass Andreas mit ihm spielte. Er wandte sich an der Tür um und zischte zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor: »Wollt Ihr mich auf die Probe stellen, ob ich Herrn Lorenzo fürchte? Nun, ich fürchte ihn. Ich bin kein mutiger Mensch, denn was ich bin, verdanke ich nicht der Tapferkeit. Aber bedenkt, wer heute Abend den Ton bestimmt hat.« Er tippte sich mit dem Zeigefinger an die linke Schläfe. »Hier oben. Das ist es, was zählt.« Er verneigte sich. »Wie Ihr morgen sehen sollt.«

Die Tür fiel hinter ihm zu. Caprino atmete auf, als die Spannung von ihm abfiel. Er zog sein kurzes rotes Cape zurecht und setzte sein Samtbarett sorgfältig in dem Winkel auf, den er bevorzugte, ehe er die Treppe hinunterging. Dabei richtete er den Blick bewundernd auf die Venus, die in nackter Pracht die Wand neben der Treppe zierte. Das Gemälde war neu und mit wahrer Meisterschaft ausgeführt, dennoch war die Venus nicht von außergewöhnlicher Schönheit, ein Umstand, der nicht verwunderte. Giulia würde nie zulassen, dass in ihrem Haus jemand oder etwas ihre eigenen Reize überstrahlte.

»Buona sera, Caprino.« Giulia Marzo trat ihm am Fuße der Treppe entgegen. »Ist alles nach Wunsch gegangen?« Sie lächelte süß.

Caprino hob den Umhang an, um ihr die Börse zu zeigen.

Sie hielt ihm die flache Hand hin. »Es ist ein Vergnügen, mit dir zu arbeiten, Caprino.«

»Morgen«, wehrte er ab und wollte an ihr vorüber.

»Jetzt.« Ihr Lächeln blieb unverändert. »Oder ich enthülle dem edlen Andreas, dass du nicht die Absicht hast, dein Versprechen zu erfüllen und diesen Dieb zu finden, ja, dass du jetzt schon zu den Toren der Stadt läufst. Ich bezweifle sehr, ob du das prächtige Haus überhaupt erreichen würdest, das du mit den von deinen Huren und Dieben

abgepressten Dukaten gebaut hast.«

Er hielt unvermittelt inne und drehte sich zu ihr um. Eigentlich hätte er wissen müssen, dass Giulia sämtliche Vorgänge in Andreas' Gemach belauschen würde. Es war nicht nur die goldene Schönheit dieser Hure, die es ihr gestattet hatte, aus einem seiner Bordelle zur Besitzerin dieser vornehmen casa aufzurücken. Widerstrebend öffnete er den Beutel und drückte ihr fünf Dukaten in die Hand. »Eines Tages, wenn mir der Geduldsfaden reißt, dann lasse ich dich zu mir zurückbringen«, sagte er leise. »Dann werde ich dich splitternackt ausziehen und draußen auf der Straße zur Schau stellen und dein süß duftendes Fleisch jedem Vorübergehenden feilbieten. Was glaubst du, wie du deinen feinen Herren nach ein paar Wochen allgemeinen Gebrauchs gefallen wirst?«

»Du kannst mir keine Angst einjagen.« Sie tat die Drohung achselzuckend ab. »Caprino, du kannst mir nichts mehr anhaben. Ich genieße den Schutz vieler mächtiger Herren hier in Florenz.«

»Wie zum Beispiel den Schutz dieses Bastards dort oben?« Caprino deutete mit einer ruckartigen Kopfbewegung zu der Tür am oberen Ende der Treppe. »Hier in Florenz verfügt Andreas über keine Macht. Diese hat er nur in Mandara.«

»Im Moment.« Giulias Blick wanderte nach oben. »Lion könnte überall herrschen. Männer wie er sind selten.«

Caprino kniff die Augen zusammen. »Entdeckte ich da einen Anflug von Lust, madonna mia? Vorsicht, oder du verlierst deine einzige Waffe im Kampf mit Cupido! Eine Hure darf nie Lust empfinden. Sie darf nur die Lust anderer erregen.«

»Und Lion gelüftet es nach mir«, erklärte sie hitzig. »Seit zwei Jahren sucht er meine casa auf. Nie hat er eine der anderen Frauen verlangt, immer nur mich.« Als sie Caprinos befriedigten Blick bemerkte, versuchte sie die Sache gleichmütig abzutun. »Nicht, dass das von Bedeutung wäre.«

»Ich glaube, dir liegt sehr viel daran.« Er sah sie eindringlich an. »Möchte nur wissen, warum. Du hast einen höchst merkwürdigen Geschmack. Ich finde den Kerl richtig hässlich.«

»Wie willst du das beurteilen? Ich habe dir viel zu viel hübsche Jungen und abstoßende Männer zugeschanzt, um nicht zu wissen, wie

eigenartig dein Geschmack ist, Caprino.«

Er steckte die Börse in seinen Gürtel und meinte spöttisch: »Er ist für meinen verfeinerten Geschmack viel zu grobschlächtig. Soldaten können so rau sein ... Aber hier sind noch einmal fünf Dukaten für dich, wenn du herausfindest, warum unser kühner Condottiere die Dienste eines Diebes benötigt.«

Giulias Blick wanderte wieder zum oberen Ende der Treppe. »Ich will es mir überlegen. Doch ist er kein Mann, der in Gesellschaft einer Frau geschwätzig ist.«

»Nicht einmal bei la bella Giulia?« Er wandte sich ab. »Sieben Dukaten?«

Er öffnete die Tür und trat auf die Straße.

Diesen Abend habe ich ganze Arbeit geleistet, dachte er zufrieden. Andreas musste viel zu gewinnen hoffen, um sich Caprinos Forderungen so widerspruchslos zu fügen. Wenn er es klug anfang, konnte er sich die Situation weiter zunutze machen, damit es weiter Gold in seine Truhen regnete.

Anstatt seinem eigenen Haus abseits der Piazza zuzustreben, hielt er nun auf die Via Calimala und die Druckerei des Giovanni Ballano zu.

»Du hast zu leicht nachgegeben«, sagte Lorenzo, als sich die Tür hinter Caprino schloss. »Ich hätte ihn dazu gebracht, sich mit weniger zufriedenzugeben.«

Lion führte den Pokal an die Lippen. »Falls Caprino mir bringt, was ich möchte, dann ist es den Preis wert.«

Lorenzo zog die Schultern hoch. »Wenn du meinst.«

»Ja, das meine ich.« Lion legte die Füße auf den Tisch und kreuzte sie an den Gelenken. »Wir brechen übermorgen nach Solinari auf.«

»Falls Caprinos Dieb deine kleine Prüfung besteht.«

»Da tut er gut daran, oder ich werde dir befehlen, mit Caprino zu verfahren, wie du es für richtig hältst.«

Um Lorenzos Lippen zuckte die Andeutung eines Lächelns. »Nein, das wirst du nicht.«

Lion zog eine schwarze Braue hoch. »Du meinst, ich sei zu gutmütig, um Caprino deiner zarten Behandlung zu überlassen?«

»Ich meine, du würdest es genießen, Caprino selbst zu bestrafen.« Sein Blick begegnete dem Lions. »Warum beharrst du darauf, meine Seele zu retten, wenn ich sie doch schon vor langer Zeit verlor? Als Kind von elf Jahren, um genau zu sein. Damals beging ich meinen ersten Meuchelmord. Und was hast du mit elf getrieben, Lion?«

»Ich folgte dem Banner meines Vaters und sah mit an, wie seine Söldner brandschatzten und vergewaltigten. Ich tötete zum ersten Mal mit dreizehn.« Er hielt inne. »Und ich halte meine Seele für nicht verloren.«

»Ja, aber dein Töten war mit Ruhm und Ehre überstrahlt«, sagte Lorenzo ganz leise. »In der Welt eines Meuchelmörders gedeiht kein Ruhm.«

»Töten ist Töten.«

»Wenn du wirklich dieser Meinung wärst, würdest du zulassen, dass ich Caprino beseitige?«

Lion ließ ein Lächeln sehen. »Vielleicht werde ich es zulassen.«

»Nein, das wirst du nicht. Um dies zu tun, müsstest du in Caprinos Welt leben. In meiner Welt.«

»Es ist nicht deine Welt. Deine Welt ist jetzt Mandara.«

»Weil du es sagst?«

»Weil du dir vor dreizehn Jahren deinen Platz verdient hast.«

»Mit der Klinge eines Meuchelmörders.«

»Die mir das Leben rettete und meinen Vater rächte.«

»Ruhm und Ehre.« Lorenzos raue Stimme klang spöttisch. »Siehst du, in welchen Bahnen dein Verstand arbeitet? Ich fürchte, du hast einen bedauerlichen Fehler, Lion. Irgendwie hast du dir die Denkweise einer vergangenen Epoche aneignen können. Ritterlichkeit wird in einem Land, in dem es Männer wie ich zu Ansehen und Vermögen bringen können, nie den Sieg davontragen.«

»Ritterlichkeit? Lorenzo, hast du den Verstand verloren? Niemand ist realistischer als ich. Wenn du Ritterlichkeit finden möchtest, musst du dich leider an Marco halten.«

»Ich gebe ja zu, dass dein Bruder geradezu widerwärtig edel und anständig ist, aber ich vermute, dass du mit einer schwächeren Form von derselben Krankheit angesteckt wurdest.« Als Lion etwas einwerfen

wollte, hob Lorenzo abwehrend die Hand. »Vielleicht teilst du meine Philosophie nicht, mein Freund, doch die Neigung zu Edelmut ist zweifelsfrei vorhanden. Denk daran, mit welcher Beharrlichkeit du bemüht warst, mich an deiner Seite zu halten, damit ich nicht von Neuem daran gehe, neapolitanischen Edlen die Kehlen durchzuschneiden.«

»Die meisten verdienen dieses Los.«

»Aber ich fragte nie danach, ob es im Einzelfall gerechtfertigt war.«

Lorenzo lächelte unmerklich. »Töten ist Töten.«

»Bei allem, was heilig ist, Lorenzo, wirst du endlich aufhören, meine Worte gegen mich zu wenden? Warum willst du nicht eingestehen, dass du nicht mehr bist, was du warst?«

»Weil ich bin, was ich bin und was ich war und sein werde.«

»Cristo!« Lion sog erregt die Luft ein. »Und was bist du, beim Heil deiner undurchschaubaren Seele?«

Da erhellte ein jähes Lächeln Lorenzos schmale Züge. »Ich sagte schon, ich hätte keine Seele. Ich bin sehr vieles, aber nur eines ist von Bedeutung.«

»Und was ist das?«

»Ich bin der Freund des Lionello Andreas«, sagte Lorenzo leise.

Lion beäugte ihn misstrauisch. »Ich werde das unbehagliche Gefühl nicht los, dass du dich wieder über mich lustig machst.«

Lorenzo zog die Brauen hoch. »Aber natürlich«, sagte er unumwunden. »Wie kann ein Mensch ohne Seele Freundschaft kennen? Es freut mich, dass du so scharfsichtig bist. Das beweist, dass ich dich in den vergangenen dreizehn Jahren gut erzogen habe.«

Lion stieß eine halblaute Verwünschung aus. »Lorenzo, eines Tages werde ich ...«

»Mein Herr, die Stunde ist spät.« Giulia Marzo erschien lächelnd in der Tür. »Wenn es Euch beliebt, zeige ich jetzt Herrn Vasaro sein Gemach. Wünscht er eine Gefährtin? Ich habe eine bezaubernde kleine Sizilianerin, die ihm viel Vergnügen bereiten könnte.«

»Lorenzo?« Lion warf Vasaro einen Blick zu.

Lorenzo schüttelte den Kopf. »Diesmal nicht.«

»In jüngster Zeit immer seltener.« Lion bedachte ihn mit einem

nachdenklichen Blick. »Ich fürchte, du eignest dir allmählich die Lebensgewohnheiten eines Mönches an. Das war nicht immer so.«

»Ich bin ein alter Mann von vierundvierzig. Vielleicht habe ich meine Männlichkeit eingebüßt«, sagte Lorenzo leichthin, als er sich umwandte und zur Tür ging. »Im Moment finde ich meine Bücher anregender als diese verlockenden Blumen. Aber bitte, lass dich durch mich nicht abhalten, dich im Garten der Venus zu tummeln.«

»Ich lasse mich nicht abhalten.« Lions Blick glitt über Giulias nackte Schultern zu ihren üppigen Brüsten. »Das verspreche ich.« Als Giulia gleich darauf wiederkam, saß Lion noch in derselben Stellung da, die Füße auf dem Tisch, den Blick gedankenvoll auf den Weinpokal gerichtet.

»Vasaro ist ein sonderbarer Mensch.« Giulia lehnte sich an die geschlossene Tür. »Habt Ihr nicht Angst, ihn Euren Freund zu nennen? Caprino sagte, Vasaro sei ...«

»Nicht schlechter als wir alle«, unterbrach Lion sie. »Wir leben in gewalttätigen Zeiten, und ein Mann muss zur Gewalt greifen, wenn er überleben und sein Eigentum behalten will.«

»Oder um sich anzueignen, was einem anderen gehört?«, fragte Giulia spöttisch. »Benötigt Ihr deswegen einen Dieb?«

Seine Augen wurden schmal, als er sie ansah. »Giulia, ich mag Fragen nicht.« Er lächelte. »Tatsächlich halte ich das Formen von Worten für sündhafte Verschwendung, wenn die Lippen in anderen Dingen viel geschickter sind. Leg dein Gewand ab, cara.«

Giulia spürte, wie sich in ihrem Leib etwas zusammenkrampfte, als sie ihn ansah, atemlos und bebend – was keine Überraschung darstellte, denn so war es immer mit Lion, seit seinem ersten Besuch vor mehr als zwei Jahren. Caprino hatte mit seiner Beschreibung Lions recht. Man hätte ihn tatsächlich hässlich nennen können, wie Caprino es getan hatte. Lions Züge schienen von einem kühnen Axthieb aus Stein geschlagen und nicht vom einfühlsamen Meißel eines Künstlers geschaffen. Seine Wangenknochen waren zu breit, die schwarzen Brauen gerade Balken über nachtdunklen Augen, die außer Wachsamkeit und Zynismus kaum ein Gefühl erkennen ließen. Seine Lippen, wenn auch wohlgeformt, zeigten eine Andeutung von

Sinnlichkeit und Grausamkeit. Das dunkle Haar war noch immer so kurz geschnitten wie zu der Zeit, als er den Kriegerhelm getragen hatte, und sein Körper, der zwar geschmeidig war, hatte nichts von der schlanken Anmut des Höflings an sich. Auch in einer lässigen Haltung wie der gegenwärtigen ließ sein loses weißes Hemd die Kraft seiner massiven Schultern ahnen, und seine graue Hose umspannte kraftvolle Schenkel und muskulöse Waden.

Macht, ging es Giulia mit plötzlichem Erstaunen auf. Lion Andreas verfügte nicht nur über körperliche Kraft und Macht, sondern auch über innere Kraft und Macht, die weit über jene anderer Männer hinausging ... ganz gewiss über jene der Männer, denen sie begegnet war. Seine Neugierde auf das Leben, auf alles, was um ihn herum vorging, war intensiver, seine Möglichkeiten für das Gute oder Böse extremer, seine Gelüste stärker, als es ihrer Erfahrung nach bei anderen der Fall war.

»Ich werde allmählich ungeduldig, cara. Muss ich betteln?«

»Ihr bittet nie.« Sie kam durch den Raum auf ihn zu, während sie die Perlenschnur, die ihr helles Haar zusammenhielt, löste. »Ihr nehmt.« Sie ließ die Perlen auf einen Tisch fallen. »Und nehmt.« Ihre flache Hand liebte seinen Schenkel. Sie spürte, wie seine Muskeln unter ihrer Berührung hart wurden. »Bis ich nicht einmal mehr den kleinen Finger heben kann.«

»Wie grausam.« Er hob ihre Hand und führte sie an seine Lippen. »Mich wundert, dass du mich noch empfängst, wenn ich dich doch ausnutze.« Seine Zunge strich über die empfindliche Haut ihrer Handfläche. »Du duftest immer nach Rosen. Bin ich fern von dir, dann bleibt mir dieser Duft ständig im Gedächtnis haften.«

»Wenn Ihr zwischen den Schenkeln einer Eurer anderen Huren liegt? Ihr kommt nur ein- oder zweimal im Jahr nach Florenz. Wer erfreut Euch, wenn Ihr mich verlasst?«

Er blickte auf, in seinen dunklen Augen blitzte es belustigt auf. »Vielleicht finde ich wie Lorenzo Trost bei Plutarch und Aristoteles.«

Ihr Lächeln kam zögernd. »Ihr doch nicht. In Euch ist zu viel Hunger. Ich bezweifle, ob Ihr es eine Woche ohne Frau aushaltet. Haltet Ihr Euch eine Dirne in Mandara, die Euch immer gefällig ist? Ich

weiß, dass ...« Sie sprach nicht weiter, als sie die scharfen Kanten seiner Zähne auf ihrer Handfläche spürte, Zähne, die gerade nur so viel Druck ausübten, dass ein Lust- und kein Schmerzgefühl sie durchschoss.

Lions große Hand glitt nach oben und liebte ihre Kehle. »Spielt es denn eine Rolle, dass es andere Frauen gibt?« Seine Finger streichelten sanft die Höhlung, wo ihr Puls zu spüren war. »Warum auch? Ich frage dich nie, wie vielen Männern du dienst, wenn ich nicht da bin.« Er zog den viereckigen Ausschnitt ihres Gewandes herunter und entblöbte ihre Brüste. Eine schwielige Hand wanderte zu ihrer linken Brust, die er umfasste. Er beobachtete, wie ihre Brustspitze starr hervortrat. »Unser Zusammensein, das ist es, was für mich zählt.« Er beugte sich vor und seine Lippen umschlossen ihre Brustwarze. Sie spürte, wie seine warme Zunge sie reizte und liebte.

»Lion ...« Sie taumelte und griff in sein Haar. »Ich könnte mit dir nach Mandara kommen.«

Er hob mit einem Ruck den Kopf. Sein Blick war undurchdringlich. »Nein!«

Was für ein törichtes Anerbieten! Es war ihr unwillkürlich herausgerutscht, von der Eifersucht auf andere Frauen in seinem Leben ausgelöst. Lion würde sie nie mit nach Mandara nehmen, ebenso wenig wie er ihr von seinem Leben erzählte, das er ohne sie führte. »Es war nur ein Scherz«, beeilte sie sich zu sagen und rieb ihre Brustspitze verlockend an seinen Lippen. »Warum sollte ich mein gutes Leben in Florenz aufgeben? Ich habe alles, was ich möchte: Geld, prachtvollen Schmuck – und ein Mann ist wie der andere.«

»Gewiss.« Lions Anspannung wich. »Aber es gibt nur eine Giulia«, sagte er leichthin. »Giulia die Göttliche.« Er stand auf und zog sie mit sich zum Bett. »Giulia die Großzügige.«

Sie sah ihm an, wie seine Begierde wuchs, wie seine Männlichkeit sich hart und kühn gegen den Stoff seiner Hose drückte. Lust durchschoss sie. »Großzügig?«

»Ich bin in der Stimmung, heute deine Großzügigkeit auf die Probe zu stellen.« Er lächelte, als er sich auf dem Lager niederließ, die Beine spreizte und Giulia auf die Knie zog. Er nahm ihre Hand und führte die Handfläche an die Lippen, ehe er sie über seine steife Männlichkeit legte.

»Und du wirst heute sehr großzügig sein, nicht wahr, cara?«

Heute, morgen, einige Tage. Mehr würde es mit Lion nie geben. Aber was machte das schon aus? Ihre Hand wanderte langsam und aufreizend über seinen Körper, während sie ihn durch ihre langen Wimpern hindurch ansah. Er war erregt, geradezu schmerzhaft erregt und von einer Gefühlsintensität, dass ihr vor Machtgefühl ganz schwindlig wurde. Atemlose Erregung erfüllte sie. Lion würde wild, stark und lüstern wie ein Satyr sein, unersättlich wie immer, wenn er erregt war. Mehr noch. »Ja«, flüsterte sie. »Ich werde großzügig sein, amore mio.«

»Du scheinst nicht zu begreifen, meine bezaubernde Sanchia«, äußerte Caprino in mildem Ton. »Du hast keine andere Wahl. Du wirst auf die Piazza gehen und den Herrn um seine Börse erleichtern. Dann bringst du mir die Börse, und ich werde dafür sorgen, dass du gebührend entlohnt wirst. Du wirst es tun, andernfalls wirst du nie wieder in Florenz eine Börse stehlen.«

»Warum ich?«, fragte Sanchia hitzig. »Ich sagte heute schon, dass ich nicht ...«

»Das ist eine Aufgabe ganz besonderer Art.«

»Es kommt zu rasch. Ich kann nicht ...« Sie sprach nicht weiter, als sie merkte, wie laut sie geworden war. Sie warf einen ängstlichen Blick auf die Tür in der Nische. Giovanni durfte nicht wissen, dass sie hier draußen mit Caprino war. Nur weil Giovanni sich heute schon über seinen dritten Krug Wein hergemacht hatte, und es sehr unwahrscheinlich war, das er ihre Abwesenheit bemerken würde, hatte sie es gewagt, hinauszuschlüpfen, als Caprino einige Minuten zuvor aufgetaucht war. »Du weißt, dass ich die Werkstatt mitten am Tag nicht verlassen kann. Giovanni wird Fragen stellen.«

»Und du wirst lügen.« Caprino schob die Schultern hoch. »Du lügst ihn ja nicht zum ersten Mal an.«

»Ich hab' nicht oft gelogen.« Mitunter waren Lügen lebenswichtig, aber Sanchia hatte entdeckt, dass eine gelegentliche Lüge, die etwas Wahrheit enthielt, sehr viel mehr Glauben fand. »Und nur wenn es wirklich wichtig war.«

»Aber dies ist wichtig. Du warst es ja, die vor drei Jahren zu mir kam und ausgebildet werden wollte. Aus purer Gutmütigkeit machte ich dich zu einem der geschicktesten Langfinger von Florenz, und was verlangte ich als Gegenleistung? Nichts.«

»Zwei Drittel jeder gestohlenen Börse ist von einem Nichts weit entfernt.«

»Ich hätte alles verlangen können und nicht nur die paar Dukaten.«

Und er hätte auch alles bekommen, dachte Sanchia matt. Sie hätte gar keine andere Wahl gehabt, als seinen Forderungen nachzukommen. Caprino erhielt seinen Anteil an jeder Dieberei, Hurerei und an jedem Mord in Florenz. »Caprino, nie habe ich versucht, dich um deinen Anteil zu betrügen.«

»Ich weiß. Ein so tugendhaftes Kind. Es wird einem richtig warm ums Herz.« Er kam einen Schritt näher. »Und wie geht es deinen drei kleinen Freunden? Wie ich höre, zeigt sich Bartolomeo als Giovannis Gehilfe ebenso geschickt wie du. Wie alt ist er jetzt?«

»Zehn«, sagte sie wachsam.

»Und Elisabeth? Vor einigen Tagen sah ich sie. Ein liebliches Mädchen, ganz Goldhaar und weiche helle Haut. Sie muss inzwischen fünfzehn sein.«

Sanchia erstarrte. »Vierzehn.«

»Alt genug. Wann wirst du sie zu mir schicken? Es gibt leichtere Wege für ein hübsches Hühnchen, in der Welt zurechtzukommen, als jenen, den du für sie erwählt hast.«

Sanchias Angst wurde von Wut hinweggefegt. »Halt dich von ihr fern, Caprino!«

»Ach, genau, das ist es, was ich gern sehe. Ein wenig Feuer.« Er begutachtete Sanchia ganz objektiv. »Eigentlich siehst du nicht schlecht aus. Ein bisschen mehr Farbe auf die Wangen und ein paar Pfund auf die mageren Knochen, und ich könnte dich auch gebrauchen.« Er führte sein spitzenbesetztes Taschentuch mit einer Geste des Ekels an die Nase. »Nach einem Dutzend duftender Bäder und einer gründlichen Parfümierung.«

»Du gebrauchst mich ohnehin.« Ihre Wimpern senkten sich über die Augen. »Ich stehle für dich.«

»Das reicht nur, um die Brut, die dir so ans Herz gewachsen ist, zu ernähren.«

»Es wird dir genügen müssen.«

»Aber mir genügt niemals etwas. Ich bin ein habgieriger Mensch. Hast du das noch nicht gemerkt, Sanchia?« Er lächelte andeutungsweise.

»Gib mir Elisabeth, und ich teile mit dir die Dukaten, die ich für sie bekomme. Ich könnte vielleicht sogar Giulia Marzo überreden, sie zu nehmen. Deine Elisabeth könnte die Kurtisane eines reichen und mächtigen Herrn werden. Feines Essen, herrliche Gewänder ...«

»Nein!« Sanchia sah die Furchen, die sich in Caprinos Stirn zeigten, und fing sofort an, ihn zu besänftigen. »Noch nicht. Nächstes Jahr vielleicht.«

»Warum nicht jetzt?« Caprinos Ton war eine seidenweiche Drohung. »Mich betrübt unendlich, dass du die dir erwiesene Freundlichkeit nicht erwidert. Undankbarkeit macht mich sehr unglücklich. Erst weigerst du dich, mir morgen einen kleinen Gefallen auf der Piazza zu tun, und jetzt hältst du mit diesem reizenden Kind zurück und sagst mir ...«

»Ich werde die Börse stehlen«, unterbrach Sanchia ihn. Als sie seine befriedigte Miene sah, wurde ihr voller Verzweiflung klar, dass er genau das erreicht hatte, was er wollte. Seine Drohung, Elisabeth für seine Zwecke zu benutzen, hatte Sanchia wieder zum Stehlen gezwungen. Hatte sie denn etwas anderes erwartet? Caprino erreichte mit Gerissenheit, Tücke oder Gewalt immer sein Ziel. Dennoch – diesmal war es nur eine Drohung gewesen, dachte sie erleichtert. »Warum liegt dir so viel an dieser Börse? Wenn ich eine leichtere ...« Sie hielt inne.

Caprino schüttelte den Kopf. »Es muss der Mann sein, den ich dir zeige. Und warum ich darauf bestehe, geht dich nichts an.« Er wandte sich zum Gehen. »Auf der Piazza um zwei. Sei pünktlich.« Er warf einen Blick über die Schulter. »Wenn ich die Börse nicht bekomme, werde ich ... mich schadlos halten müssen. Du verstehst, Sanchia?«

»Ich verstehe.« Ein Schaudern überlief sie, als sie seinem Blick begegnete. »Du bekommst deine Börse.«

»Gut. Was für ein braves Kind.« Gleich darauf wurde er von der Dunkelheit aufgesogen und Sanchia atmete auf.

Dio, was hatte sie für Angst ausgestanden! Sie hatte gewusst, es

würde nur eine Frage der Zeit sein, bis Caprino Elisabeths Wert erkannte. Nichts und niemand entging lange Caprinos Aufmerksamkeit, wenn es bedeutete, dass zusätzlich Geld in seine Börse floss, doch vielleicht war es ihr diesmal wieder geglückt, ihn für eine Zeit abzuwehren.

Sie stand da und starrte in die Dunkelheit, in der Caprino verschwunden war. Jetzt musste mit Elisabeth rasch etwas geschehen, da sie viel zu hübsch geworden war, als dass Sanchia sie noch lange beschützen konnte. In letzter Zeit hatte sie Giovanni oft dabei ertappt, wie er Elisabeth ansah. In seinen Augen lag dieselbe Lust, die er für Sanchias Mutter empfunden hatte. Bald würde er es bei Elisabeth versuchen, wenn Caprino bis dahin das Mädchen nicht in eines seiner Bordelle gezwungen hatte. Eine Lösung für Elisabeths Problem hatte Sanchia zur Hand, doch die würde mehr Dukaten kosten, als sie aus ihrem Anteil von den für Caprino gestohlenen Börsen erübrigen konnte. Vielleicht, wenn es ihr gelang, öfter aus der Werkstatt zu schleichen ...

Sie tat fast einen Sprung, als das Klirren zerbrechenden Tongeschirrs in der Werkstatt hinter ihr ertönte. Dem Geräusch folgten unmittelbar Giovannis laute Flüche. »Sanchia! Wo, zum Teufel, steckst du?«

Sie wappnete sich und wandte sich zur offenen Tür um. »Ich habe nur ein wenig Luft geschnappt. Es ist so ...« Entsetzt sah sie nun das Durcheinander, das im ganzen Raum herrschte. Ein Tonkrug lag zerbrochen auf dem Tisch, und Giovanni war vergeblich bemüht, mit einem Lappen den Rotwein aufzuwischen, der sich über die zwei Pergamentbögen vor ihm ausbreitete.

»Nein!« Sanchia lief durch den Raum und starrte den ersten Bogen an. Er war ruiniert, die Tinte verlief auf dem Pergament. Vorsichtig hob sie ihn von dem darunterliegenden. Der zweite Bogen war noch leserlich, doch die Flüssigkeit war hindurchgedrungen, sodass man auch diesen Bogen würde kopieren müssen. »Du hast alles ruiniert!«

»Du kannst das in Ordnung bringen«, brummelte Giovanni und schüttelte den zottigen grauen Kopf. »Ich muss die Arbeit erst morgen Mittag abliefern.« Er drehte sich um und steuerte unsicher auf den Raum hinter dem Laden zu. »Müde ... du bringst das in Ordnung, ja?«

Ja, sie konnte es wieder in Ordnung bringen. Es wird die ganze Nacht und den Großteil des nächsten Tages in Anspruch nehmen, dachte sie matt. Den Heiligen sei Dank, dass Bartolomeo alle Bögen fein säuberlich in den Schrank gesperrt hatte, sobald er den Drucksatz für jede Seite hergestellt hatte, da andernfalls dieses Missgeschick tatsächlich eine Katastrophe gewesen wäre. Nur die zwei letzten Bögen hatte er auf dem Tisch liegen gelassen, um sie frühmorgens am nächsten Tag zu setzen. Nun war dieses Missgeschick an sich schon schlimm genug. Meister Rudolfo war Gelehrter und Kaufmann zugleich und wäre außer sich gewesen, wenn er wüsste, dass sein Original des Convivio beschädigt worden war. Mochte er auch, der gegenwärtigen Mode folgend, Kopien der Bücher seiner Bibliothek auf dem Wunder der Druckerpresse nachdrucken lassen, so war ihm doch die Liebe zur Schönheit des Originals geblieben und das Bewusstsein des Kaufmannes für deren spezifischen Wert. Sie würde nun nicht nur Rudolfos Originalblätter durch zwei eines ebenso schön geschriebenen Manuskriptes ersetzen, sondern noch am selben Abend mit der Herstellung des Drucksatzes beginnen müssen. Sie und Bartolomeo hatten sich ausgerechnet, dass sie beide von Tagesanbruch an würden arbeiten müssen, um die letzten beiden Blätter zeitgerecht fertigzustellen. Nun, da Bartolomeo gezwungen war, das Drucken allein zu besorgen, während sie die handschriftliche Kopie fertigstellte, musste ein Teil des Drucksatzes in der Nacht erledigt werden.

»Ich räume den Tisch ab.«

Sanchia drehte sich um und sah Piero an der Tür zum kleinen Lagerraum stehen. Wie er dastand und sich mit dem Handrücken die Augen rieb, sah er in seiner Verschlafenheit und Zerzaustheit unbeschreiblich süß aus, viel jünger noch als sechs Jahre. Sie wurde von einer Woge der Zuneigung erfasst, und plötzlich kam ihr die Welt nicht mehr so trostlos vor. Das Leben mochte seine garstigen Seiten haben, aber es war nicht durch und durch garstig. Es gab Kinder wie Piero und schön geschriebene Wörter auf Pergament und vermutlich noch Hunderte andere wundervolle Dinge, auf die sie sich nicht besinnen konnte oder von denen sie erst erfahren musste. »Geh zurück auf deinen Strohsack«, sagte sie leise. »Ich mache alles allein.«

Er schüttelte den Kopf, und schon stand er am Tisch und fing an, die Tonscherben aufzusammeln. Sein kleiner, rundlicher Körper schwankte dabei ein wenig. Er schläft fast im Stehen, dachte sie zärtlich. Doch sie wusste, dass er hartnäckig war und sich nicht davon abbringen lassen würde, ihr zu helfen. Ja, es gab viele wundervolle Dinge, die Menschen wie Caprino und Giovanni nicht beflecken konnten. Freundschaft und Liebe gehörten dazu.

»Ich werde Bartolomeo wecken.« Piero trug die Tonscherben zu dem großen Strohkorb am anderen Ende des Raumes. »Er kann den Drucksatz machen.«

Sanchia schüttelte den Kopf. »Bartolomeo hat sich erst vor einer Stunde schlafen gelegt.«

»Und du hast gar nicht geschlafen«, antwortete Piero. »Ich wecke Bartolomeo.« Er verschwand in dem Raum, in dem sie zu viert schliefen.

Gleich darauf hörte Sanchia den grollenden Protest eines völlig verschlafenen Bartolomeo, sodann Pieros entschlossene Stimme. »Nein, ich lasse dich nicht weiterschlafen! Sanchia braucht uns.«

Sanchia lächelte. Klein, wie er war, ließ sich Piero nicht von einem einmal gefassten Entschluss abbringen. Ihr Lächeln erlosch, als sie daran dachte, dass es nur seine Hartnäckigkeit war, die ihn am Leben erhalten hatte, als seine Mutter ihn der Straße überlassen und in eines von Caprinos Bordellen gegangen war. Noch Wochen nachdem Sanchia ihn vor zwei Jahren in einer Gasse unweit der Piazza della Signoria gefunden hatte, war Piero ihr mit der Scheu eines wilden kleinen Tieres begegnet.

Bartolomeo erschien gähmend in der Tür. »Sanchia, ich kann nicht.« Er hielt plötzlich hellwach inne und rief aus: »Dio! Kannst du etwas davon retten?«

Sanchia schüttelte den Kopf. »Beide Seiten müssen kopiert werden.«

Bartolomeo warf einen finsternen Blick zu der Tür, hinter der der schnarchende Giovanni lag. »Das ist in diesem Monat schon das dritte Mal. Bald wird niemand mehr zu ihm kommen. Meister Arcolo liefert viel bessere Arbeit und betrinkt sich nicht ständig.« Sein Blick wanderte mit besitzergreifendem Stolz zu der Druckerpresse, die wie ein riesiges hölzernes Insekt in einer Ecke hockte. »Giovanni verdient ein so edles

Instrument nicht. Es ist an ihn vergeudet.«

»Aber nicht an dich«, sagte Sanchia voller Zuneigung. »Ich könnte nicht sagen, ob du die Mutter dieser Druckerpresse bist oder ob sie deine Mutter ist.«

Piero zupfte an Bartolomeos wollenem Hemd. »Stell die Lettern zusammen.«

»Dio, lass mir eine Minute Zeit.« Bartolomeo sah mit gerunzelter Stirn auf Piero nieder. »Ich möchte mir wenigstens den Schlaf aus den Augen waschen.«

Piero schüttelte den Kopf. »Sanchia braucht dich. Sie ist müde und möchte zu Bett gehen.«

Sanchia verzog das Gesicht. »Für mich gibt es heute keinen Schlaf.« Sie reichte Bartolomeo das Blatt, das noch leserlich war. »Wenn du das jetzt schaffst, werde ich versuchen, das andere Blatt bis morgen zu kopieren.«

Bartolomeo nickte kurz, als er einen Blick auf die Seite warf. Seine Müdigkeit war wie weggeblasen. Sanchia sah, dass Eifer seine Züge erhellte, während er sich vorstellte, wie er die schwungvolle Handschrift in seine geliebte Druckschrift übertrug. »Ich kann es schaffen.« Sein Ton deutete an, dass er sich schon in das Problem vertieft hatte, als er durch den Raum ging. »Es dauert nur ...« Er sprach nicht weiter, während seine Finger im Setzkasten nach den richtigen Lettern suchten.

Piero hatte den Tisch abgeräumt und brachte nun den ganzen Raum in Ordnung.

Sanchia ging indessen an den Schrank und holte ein Blatt von Giovannis feinstem Pergament hervor. Damit ging sie zurück an den Kopiertisch und setzte sich. Nach einem Blick auf das ruinierte Blatt legte sie es beiseite. Es war ihr keine Hilfe. Die Buchstaben waren bis zur Unleserlichkeit verlaufen. Gottlob hatte sie das gesamte Werk vor einigen Tagen gelesen, wie fast immer, wenn Giovanni einen neuen Auftrag bekam. Es war das dritte Convivio, das die Druckerei in diesem Jahr kopierte, doch waren ihr in dieser Ausgabe ein paar winzige Abweichungen aufgefallen. Rudolfos Foliant stammte von den Mönchen eines Franziskanerklosters, und der fromme Mann, dessen Feder die Abschrift von Dantes Werk zu verdanken war, hatte hochmütig einige

Sätze ausgelassen und andere hinzugefügt. Zu hoffen, dass ein Gelehrter wie Rudolfo nicht über diesen Blättern gebrütet hatte, bis er sie bis auf den letzten Federstrich auswendig kannte, war vergebens.

Piero sank neben ihrem Stuhl auf den Boden und lehnte den Kopf an ihr Knie. Geistesabwesend streichelte sie sein helles Haar und bemühte sich, ihre Müdigkeit zu vertreiben.

Ganz plötzlich wurde sie von Panik überwältigt. Wenn sie es diesmal nicht schaffte? Wenn ihr Gedächtnis sie im Stich ließ? Mit einem tiefen Atemzug versuchte sie sich zur Ruhe zu zwingen. Es lag kein Grund vor, weshalb ihr Gedächtnis sie diesmal im Stich lassen sollte. Seit ihrer frühen Kindheit hatte sie sich alles merken können, was ihr je vor Augen gekommen war, bis ins kleinste Detail. Gewiss war ihr diese Fähigkeit jetzt, da sie ihrer so dringend bedurfte, nicht verloren gegangen. Gott war zwar nicht immer gütig, aber er konnte doch nicht so grausam sein und sie dieser Gabe berauben.

Sie schloss die Augen und versuchte sich zu entspannen. Dabei zwang sie ihre Erinnerung zurück.

Und ihr Gedächtnis stellte sich wieder ein.

Plötzlich sah sie das ganze Blatt mit all seinen willkürlichen Ungenauigkeiten vor sich. Heilige Maria sei gepriesen, dachte Sanchia erleichtert.

Wieder hellwach, griff sie nach dem Federkiel.